

Frau Glasmacher, Sie haben in Kaiserslautern Biologie studiert. Wäre die Forschung nichts für Sie gewesen oder warum haben Sie noch ein Journalistikstudium in Mainz drangehängt?

Ich wollte schon nach dem Abitur Journalistin werden. Mir wurde aber schnell klar, dass ich vorher noch Biologie studieren muss, weil ich von den Themen, über die ich schreiben will, auch etwas verstehen möchte.

Was ist für Sie das Spannende am Wissenschaftsjournalismus?

Man lernt ständig Neues und kann interessante Leute nach interessanten Themen fragen. Ich hatte schon meiner Biologielehrerin in Pirmasens Löcher in den Bauch gefragt. Außerdem schreibe ich gerne und freue mich, wenn ich Wissen weitergeben kann.

Wie schaffen Sie es, komplizierte Sachverhalte für Laien verständlich zu erklären?

Man muss sich, bevor man mit Wissenschaftlern spricht, intensiv mit den Themen befassen, damit man die richtigen Fragen stellen kann. Außerdem muss man selbst die Dinge verstanden haben, damit man sie vereinfachen kann und sie dennoch richtig bleiben.

Wie sieht Ihr typischer Arbeitstag aus?

Ich habe einen klassischen Bürojob, bekomme viele Anrufe und E-Mail-Anfragen von Journalisten, die möglichst schnell beantwortet werden sollen. Journalisten haben es fast immer eilig. Dann überlege ich, was wir aktiv an Informationen kommunizieren sollten. Wir twittern beispielsweise im Robert Koch-Institut sehr viel. Je nachdem ist eine Pressekonferenz vorzubereiten.

Ist es manchmal frustrierend, Sachverhalte immer wieder zu erklären und dann festzustellen, dass es Menschen gibt, die wissenschaftliche Tatsachen ignorieren?

Ja. Die Zielgruppe der Pressestelle des RKI sind dabei in erster Linie die Fachöffentlichkeit, die Ärzteschaft und vor

allem die Gesundheitsämter. Was viele übrigens nicht wissen, Johann Peter Frank, der Begründer des öffentlichen Gesundheitsdienstes, kommt aus Rodalben in der Pfalz. Er wurde dort Mitte des 18. Jahrhunderts geboren und besuchte die Dorfschule. Dieses Jahr war sein 200. Todestag.

Viele Medienvertreter bringen nicht die Zeit oder manchmal auch nicht die Bereitschaft mit, sich umfassend mit den Dingen zu beschäftigen. Es gibt nicht viele Journalisten in diesem Bereich, die sich wirklich gut auskennen, also das Fach studiert haben oder sich schon lange mit dem Thema auseinandersetzen. Ich vermisse auch manchmal die Offenheit für Argumente. Viele haben eine fertige Meinung, wie die Dinge sind.

Ihre Arbeit ist durch Corona stressiger geworden?

Ja, auf jeden Fall. Die Zahl der Anfragen ist extrem gestiegen. Und jede noch so kleine Äußerung des Robert Koch-Instituts wird wahrgenommen.

Wünschten Sie sich manchmal, etwas ganz anderes zu machen?

(lacht.) Na ja, ich bin mit Leib und Seele Pressesprecherin in diesem Bereich. Aber wenn extrem viel los ist, wünsche ich mir manchmal, Pressesprecherin des Instituts für Rebzucht in der Nähe von Landau zu sein.

Wie schalten Sie nach der Arbeit ab?

Im Moment fahre ich mit dem E-Bike gute 16 Kilometer ins Büro. Das habe ich im vergangenen Oktober angefangen, als die Corona-Fallzahlen stark angestiegen sind und es noch keine Impfung gab. Inzwischen habe ich mich so daran gewöhnt, dass ich das beibehalten habe. Das Fahrradfahren ist eine gute Möglichkeit abzuschalten. Ich komme ja aus der Westpfalz, direkt an der Grenze zwischen Sickinger Höhe und Pfälzerwald. Hier konnte man sich aussuchen, ob man durch die Täler oder über die Höhe radelt.

Außerdem habe ich viele Interessen. In der S-Bahn lese ich oder höre Podcasts. Ich koche sehr gern, auch immer wieder pfälzische Gerichte. Ich gehe auch gerne in die Oper oder den Jazzclub. Und ich interessiere mich für Sport. Ich bin Mitglied beim 1. FCK, da trainiert man auch seine Leidenschaft.

Können Sie sich vorstellen, die Pressearbeit für den Verein zu übernehmen?

(lacht.) Gute Frage. Das Fußball-Geschäft wirklich zu kennen und mit Medien darüber zu sprechen, ist schon etwas anderes als Fan zu sein.

Susanne Glasmacher

Pressesprecherin des Robert Koch-Instituts

Bereits zweimal, 2008 und 2020, wurde Susanne Glasmacher als „Forschungssprecher des Jahres“ in der Kategorie „Forschungsinstitute und Hochschulen“ ausgezeichnet. Im Interview erzählt die Pfälzerin, die die Pressestelle des RKI seit 20 Jahren leitet, warum sie für ihren Beruf brennt, was ihre Leidenschaft trainiert und wie die Pfalz aus der Ferne wahrgenommen wird.

Sie sind in der Pfalz aufgewachsen. Hatten Sie nicht das Bedürfnis, nach dem Abitur wegzugehen?

Nein, gar nicht, ich wollte zunächst in der Pfalz bleiben.

Was aus der Pfalz vermissen Sie in Berlin?

Kranzkuchen, Weinfeste, den FCK, dieses pfälzische Lebensgefühl, dieses "Dischbediere", was man in der Pfalz gerne macht, das fehlt. Hier gibt es aber eine kleine Gruppe von Exil-Pfälzern, mit denen wir uns einmal im Monat treffen.

Wie wird die Pfalz aus der Ferne wahrgenommen?

Die Vielfalt der Pfalz wird nicht so stark wahrgenommen. Viele kennen die Vorderpfalz als Urlaubsregion und den Pfälzerwald. Da bin ich auch gern, aber wir fahren ebenso gern in die Südwestpfalz zum Wandern oder in die Nordpfalz, ins Alsenz- oder Glantal.

Was sollte sich jemand anschauen, der die Pfalz nicht kennt und einen Tag Zeit hat?

Mit dem Auto oder mit dem Zug entlang der Haardt und bei Landau in den Pfälzerwald rein, dann über Johanniskreuz oder Kaiserslautern wieder in die Vorderpfalz. Ansonsten würde ich eine Wanderung bei Landau durch die Weinberge und zur Madenburg empfehlen. Und ich würde sagen: Ein Tag ist nur zum Schnuppern. Komm wieder! ■